

Beilage zu No. 41 der Thormer Ostdeutschen Zeitung.

Mittwoch, den 18. Februar 1903.

Lokales.

Thorn, den 17. Februar 1903.

Petitionen. Dem zweiten Verzeichnis der beim Abgeordnetenhaus eingegangenen Petitionen entnehmen wir folgende: Deichhauptmann Bolertun in Fürstenauf (Kreis Elbing) beantragt Revision der Grundsteuerveranlagung. Die Mittelschullehrer Rektor Radloff, Schwärmer und Lehrerin Lietz in Dt. Eylau, Schell und Genossen in Dirschau, Rektor Andrassat in Graudenz, Rektor Penschel und Genossen in Strasburg bitten um gesetzliche Regelung der Befoldungsverhältnisse der Lehrpersonen an den öffentlichen Mittelschulen. Direktor Engler und Genossen in Marienburg, Direktor Horn und Genossen in Elbing, Direktor Dr. Günther und Genossen in Dirschau, Direktor Reuth und Genossen in Graudenz, Direktor Dr. Keumann und Genossen in Danzig, Direktor Dr. Kömstler und Genossen in Marienwerder, Oberlehrer Marks und Genossen in Thorn bitten um gesetzliche Regelung der Verhältnisse der öffentlichen höheren Mädchenschulen und der an diesen wohnenden Lehrpersonen. Lehrerin Kutschowsky in Thorn bittet um Aenderung des § 11 des Volksschullehrer-Befoldungsgesetzes. (Anrechnung von Privatunterricht auf das Befoldungsdiensloster.) Magistratsbureauvorsteher Böhm und Genossen in Danzig u. a. D. (Verband der Gemeindebeamten der Provinz Westpreußen) beantragen Gewährung von Gehaltszulagen an die Gemeindebeamten in den ehemals polnischen Landesteilen. Lehrer Brückmann in Schönhorst bei Neukirch (Kreis Marienburg) beantragt Gewährung persönlicher Befoldungszulagen an die Lehrer des Kreises Marienburg. Lehrer Eichmann und Genossen in Trunz u. a. D. beantragen Gewährung persönlicher Befoldungszulagen an die Lehrer des Landkreises Elbing. Lehrer Lubnow und Genossen beantragen Gewährung persönlicher Befoldungszulagen an die Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Mittelschulen in den gemischtsprachigen Landesteilen. Rektor Karquardt und Genossen in Königs beantragen Gewährung von persönlichen Gehaltszulagen an die Lehrer und Lehrerinnen der höheren Mädchenschulen in den Provinzen Posen und Westpreußen.

Turnerschaft aufgestellten Programm soll die Festhalle 6000 Quadratmeter Grundfläche enthalten und möglichst einfach ausgestattet werden. Vor derselben ist ein Bühnenpodium von 24/15 Meter vorzusehen, unter dem sich die Garderoben für die Mitwirkenden befinden werden. Nach eingetroffener Entscheidung hat die Generaldirektion der kgl. württembergischen Staatseisenbahnen genehmigt, daß einfache Personenzugfahrkarten 3. Klasse zum 10. Deutschen Turnfest in Nürnberg von württembergischen Stationen aus und im Durchgangsverkehr zur freien Rückfahrt innerhalb 14 Tagen berechnig. Die Turner haben sich durch ihre Freizugarte auszuweisen.

Kleine Chronik. Der Bau der Rübzahlburg im Riesengebirge muß jetzt, wie der „Vorteil d. Riesengeb.“ von zuverlässiger Seite erfährt, als gesichert gelten. Sobald es nur eben das Wetter gestattet, sollen die Maurer und Zimmerleute an die Arbeit gehen. Der Vater des Unternehmens ist bekanntlich der Schriftsteller Bruno Wille in Berlin; ihm steht als Künstler der Vater Hendrich zur Seite. Der jetzt fertig vorliegende Bauplan ist von dem Architekten Paul Engler in Carlshorst bei Berlin entworfen. Er rechtfertigt wenig den Namen einer Rübzahlburg. Das Bauwerk ist keineswegs als ein burgenähnlicher, mächtiger Steinbau, sondern als nordische hochachtelige Blockhaushalle mit breiten, schweren Formen gedacht. Der ganze Bau ist äußerst einfach gehalten; er soll allein durch seine großen Formen und Flächen und durch seine Massigkeit wirken. Als Bauplatz ist das Wille'sche Grundstück am Bahnhof Mittelschreiberhau vorgezogen. Die Unternehmer hoffen, ihr Haus bis zum Beginn der Reisezeit unter Dach und Fach zu bringen.

Entdeckung eines unterirdischen Niagara in der Schweiz. Eine kühne Forschungs-Expedition unternahm kürzlich Alpinisten, die zum ersten Male wagten, in die Grotte Staden, in der Nähe von Schwyz, einzudringen, ein gefährliches Unternehmen wegen der Fülle reißender Wasser und der Mächtigkeit eines Absturzes in die Felsengewölbe. Die Gesellschaft hatte sich mit Lebensmitteln für acht Tage versehen, mit Leitern, 5000 Meter Seilen und Acetylenlampen. So ausgerüstet, blieben sie 48 Stunden in der Untertiefe und waren für verloren gehalten. Zwischen Abgründen langsam vordringend entdeckten sie nie geahnte Naturschönheiten, wie märchenhafte Stalaktitenbildungen, die herrliche Säle geschaffen hatten. Das Großartigste sei ein unterirdischer Wasserfall, der an Schönheit dem Niagara gleichkomme.

Orden für Frauen. Ein französisches Blatt zählt die Orden auf, die es für Frauen gibt. Frankreich hat keine besonderen Orden für Frauen. Dagegen hat Preußen zwei ausschließlich für sie bestimmte, Bayern vier, Sachsen einen, Württemberg einen, der für beide Geschlechter ist, Sachsen-Koburg und Gotha auch einen. In Oesterreich gibt es zwei Orden für Frauen, außerdem einen für beide Geschlechter.

208. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

2. Klasse, 3. Ziehungstag, 16. Februar 1903. Vormittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. 3.)

Table containing lottery results for the 208th Prussian Class Lottery, 2nd Class, 3rd Drawing Day, February 16, 1903, Morning. It lists various numbers and their corresponding prizes.

208. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

2. Klasse, 3. Ziehungstag, 16. Februar 1903. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. 3.)

Table containing lottery results for the 208th Prussian Class Lottery, 2nd Class, 3rd Drawing Day, February 16, 1903, Afternoon. It lists various numbers and their corresponding prizes.

208. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

2. Klasse, 3. Ziehungstag, 16. Februar 1903. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. 3.)

Table containing lottery results for the 208th Prussian Class Lottery, 2nd Class, 3rd Drawing Day, February 16, 1903, Evening. It lists various numbers and their corresponding prizes.

208. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

2. Klasse, 3. Ziehungstag, 16. Februar 1903. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. 3.)

Table containing lottery results for the 208th Prussian Class Lottery, 2nd Class, 3rd Drawing Day, February 16, 1903, Evening. It lists various numbers and their corresponding prizes.

Advertisement for Ansichtspostkarten der Schweiz, featuring a circular logo with a mountain scene and text in German and French.

Advertisement for SALEM ALEIKUM-CIGARETTEN, featuring an illustration of a man's face and text in German.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 41.

Mittwoch, den 18. Februar.

1903.

Die Macht der Finsternis.

Russischer Sitten-Roman vom Fürsten J. v. Lubomirski.

(7. Fortsetzung.)

Es dauerte nicht zehn Minuten, als die junge Frau ihrem Gatten sagen ließ, daß sie ihn empfangen. Sie knöpfte eben den letzten Knopf ihrer langen Handschuhe zu, als Wladimir eintrat; auf seinem Gesicht spiegelte sich ein Ausdruck der Ungeduld wieder, der jedoch sofort verschwand, als Nahida schalkhaft plaudernd begann:

„Nunmehr muß ich meinem Herrn und Gebieter erzählen, wie ich den heutigen Tag zu verleben gedenke. Zum Diner bin ich mit Sophie und der Gräfin von Palm bei Rita; von dort gehts zur Fürstin Olga, wo wir eine wichtige Angelegenheit zu erledigen haben, von der du bald etwas erfahren sollst, wenn du artig bist. Um elf Uhr komme ich nach Hause, und dann trinken wir zusammen Thee. Nun, wie gefällt dir der Plan?“

„Das kann ich dir gar nicht sagen, mein Engel. Erlaube mir jedoch eine kleine Bemerkung: Diese Rita, von der du fortwährend sprichst, ist für eine Frau von deinem Alter und in deiner Stellung keine passende Gesellschaft, und wer weiß, ob sie ihren guten Namen unbeleckt bewahrt hat.“

Nahida biß sich in die Lippen:

„Was kann man Rita vorwerfen?“

„Wenn auch nur das, daß viel von ihr gesprochen wird. Diese Französin hat in der Gesellschaft das Unerste zu oberst gefehrt. Ihr Fuß, ihre Equipagen fallen wegen ihrer Ungewöhnlichkeit auf, ihr ganzes Benehmen ist durch einen sonderbaren Drang nach Unabhängigkeit von den gewöhnlichen Formen gekennzeichnet. Sie hat es verstanden, alle so zu bezaubern, daß ihr originelles Wesen und ihre kühnen Sonderlichkeiten Verzeihung fanden. Ich schätze dich zu hoch, als daß ich annehmen sollte, du gäbest diesem gesellschaftlichen Zuge nach, und ich leide nicht wenig, wenn ich dich fortwährend in der Gesellschaft, um nicht zu sagen an der Seite der Frau eines der französischen Botchaftssekretäre sehe, die sich hier alles erlauben zu dürfen glaubt.“

Nahida ließ ihren Mann sitzen und trat vor den Spiegel:

„Ich habe lange geduldig zugehört, nicht wahr?“ sagte sie. „Und nun wollen wir uns ausöhnen, mein Teurer. Sei mir recht gut, nur laß mich in Ruhe und widersprich mir in nichts, und du sollst sehen, wie glücklich wir sein werden.“

Da muß ich also wieder mit Müller zu Mittag speisen,“ sagte er mit einem Seufzer.

„Ist er denn heute hier?“

„Sawohl, er wartet im Salon. Ich gehe mit ihm nach einem Restaurant, denn zu Hause schmeckt mir ohne dich nichts.“

Lanin ließ den Kopf sinken und diese stumme Ergebnisheit entwarfnete Nahida.

„Weil du früher oder später doch alles erfahren mußt,“ sagte sie zu ihrem Manne, „will ich dir heute ein Geheimnis offenbaren, welches bisher nur einem kleinen Kreise von Damen, sowie dem Grafen von Palm bekannt

(Nachdruck verboten.)

war. Dieses Geheimnis besteht in nichts geringerem als in einer Verschwörung. Wir — Sophie, Olga, Rita und ich — haben beschlossen, bei Rita wöchentlich einmal mit noch anderen Damen zusammenzukommen; Herren sollen vollständig ausgeschlossen sein. Nur Palm wird im Charakter eines Geheimsekretärs in die Verbindung aufgenommen; er muß aber als solcher in einem nebenan belegenen Salon bleiben. Wenn es erforderlich ist, rufen wir ihn herein; er darf jedoch ohne ausdrückliche Erlaubnis die Schwelle des Salons nicht übertreten. Auf diese Weise bilden wir eine Art Klub, ähnlich denjenigen, in denen die Herren einen Teil des Tages zuzubringen pflegen! Für Sonnabend ist die erste Sitzung anberaumt.“

„Das sind ja recht hübsche Dinge, die du mir da erzählst,“ sagte Wladimir. „Wir werden uns also an gewissen Tagen gar nicht sehen?“

„Gewiß! Ein derartiger Klub soll in Paris bereits bestehen. Die Damen haben das ganze erfunden, um die Herren für ihre Vorliebe für Wettrennen und Hazardspiel zu bestrafen! Um so schlimmer für Männer, wie du, Wladimir; Ihr werdet für andere hüpfen müssen!“ Hiermit verschwand sie hinter der reichen Portiere am Eingange des Zimmers.

Wladimir ging zu dem Kurländer hinaus.

„Wir können uns nun langweilen bis zu Tisch; ich glaube nicht, daß du vor sieben Uhr wirst speisen wollen.“

„Heute sogar vor acht Uhr nicht, ich habe noch viel zu tun und muß dich allein lassen. Wenn du durchaus mit mir zusammen speisen willst, so erwarte mich bei Dufaux, um Schlag acht Uhr. Ich gehe am Theater vorbei, soll ich dir zum Sonnabend eine Boge bestellen?“ fragte Müller.

„Schön, tue das.“

Siebentes Kapitel.

Folgen wir dem Kurländer, der fast gleichzeitig mit der Kutsche der Gräfin das Palais verließ. Müller beschleunigte seine Schritte, indem er am Newskiprospett über die Annienkoffbrücke und am Kanal entlang ging. In eine elende Nebengasse einbiegend, blieb er eine Weile stehen, schlug den Pelztragen in die Höhe, sodas seine Gesichtszüge vollständig verdeckt wurden, trat sodann in den Winkel des Torwegs eines der nächsten Häuser. Er begann eine sonderbare Melodie zu pfeifen; hierauf nahm er seine Zobelmütze ab, als wollte er sein Haar mehr in Ordnung bringen, und begann die Mütze mit dem Nessel glatt zu streifen. Es mußte dies ein verabredetes Zeichen sein, denn nachdem er das einige Male wiederholt hatte, ging er ohne Zögern weiter und trat in die nächste Kneipe. Er nahm auf einer Bank am Fenster Platz und ließ sich ein Glas Bier geben. Fast gleichzeitig mit Müller trat in das schmutzige Lokal ein ärmlich

getleibeter Mensch, der dieselbe Melodie vor sich hin-pfiff, die wir vorhin von Müller gehört, und gleichfalls seine viereckige Mütze glatt strich. Er setzte sich zu dem Kurländer, und sofort entspann sich zwischen beiden ein leises Gespräch. Nach einiger Zeit erhob sich der Fremde.

„Vergessen Sie also nicht,“ sagte Müller etwas lauter. „Am Sonnabend im Michaelstheater, zwei geschickte und anständig gekleidete Agenten. Abends werde ich Ihnen die Nummer nennen; schließlich kann ja kein Irrtum entstehen, weil ich in derselben Loge sitzen werde.“

„Gut,“ entgegnete der Fremde und empfahl sich mit einer Verbeugung. Müller bezahlte für sich und den Fremden, verließ die Kneipe, trat in den Flur des nächsten Hauses und eilte nach kurzem Nachdenken schnellen Schrittes nach dem zweiten Stock hinauf. Dort schellte er.

Eine kleine in der Tür angebrachte Klappe wurde zurückgeschlagen und ein spähender Blick musterte den eben Angekommenen. Langsam ward der Riegel zurückgehoben und Müller eingelassen. Er befand sich in einem Vorzimmer, das mit einem Bureau Ähnlichkeit hatte. Der Tür gegenüber verhinderte ein Gitter das weitere Vordringen; dort stand ein Mann, welcher dem Kurländer folgende Fragen vorlegte:

„Sie wünschen?“

„Zur großen Partie!“

„Wer sind Sie?“

„Carreau-Aß!“

„Ihr Spielernamen?“

„Initiative.“

„Sie können eintreten.“

Müller hob die schwere Portiere auf, in deren Hintergrund sich eine Tür befand, klopfte drei Mal an und wurde hierauf eingelassen. Er gelangte in einen großen Saal, der von an der Decke befestigten Lampen erleuchtet wurde. In der Mitte des Saales stand ein großer, mit grünem Tuch bedeckter Tisch. Um denselben hatten ungefähr dreißig Männer Platz genommen.

Es waren das zum größten Teile junge Leute. Die einen trugen einen gewöhnlichen Zivilanzug, andere waren in der glänzenden Uniform der kaiserlichen Garde erschienen. Unter den jugendlichen Gestalten bemerkte man einige Graubärte. Vor jedem befand sich eine an das grüne Tuch geheftete Karte, welche den Namen und Platz des Betreffenden bezeichnete; auf dem Tische lag ein zweites Spiel Karten. Offenbar war die Versammlung noch nicht besetzt. Coeur-Aß bezeichnete ersichtlich den Platz des Vorsitzenden, weil diese Karte zwischen einer Glocke und Schatulle angeheftet war. Der Präsidentenstuhl war jedoch nicht besetzt.

Der Mann, welcher die zweite Tür geöffnet hatte,kehrte schweigend auf seinen Platz zurück, während Müller auf den Stuhl zuschritt, vor welchem Carreau-Aß lag; er grüßte niemand.

Der düstere und kalte Saal konnte sehr wohl einem Spielhause angehören, es dachte jedoch niemand ans Spiel, und das tiefe Schweigen wurde nicht unterbrochen.

Die Uhr schlug halb sieben. Müller zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Schatulle, nahm aus derselben einen Brief hervor, verlas ihn, und rührte einige Male die Schelle. Zwei Leute traten ein und setzten sich auf zwei leere Stühle. Es waren das diejenigen, welche den Eingang bewacht, und die Anwesenden der Reihe nach eingelassen hatten. Müller schellte nochmals.

„Meine Herren,“ sagte er mit lauter Stimme. „Coeur-Aß kann unserer heutigen Sitzung nicht beiwohnen; ich bin hiervon auf dem gewöhnlichen Wege benachrichtigt, und mir ist die betreffende Vollmacht übertragen.“

„Nunmehr nahm er den Präsidentenstuhl ein und schellte zum dritten Male.“

„Meine Herren, die Sitzung ist eröffnet.“

Sämtliche Anwesenden hörten aufmerksam zu, während Müller also sprach:

„Ehe wir in die Beratung der Schritte eintreten, welche wir in der heutigen Sitzung, wohl unserer vorletzten, beschließen werden, muß ich die Abwesenden entschuldigen. Pique-Zehn ist krank, Treife-König, Coeur-Bube und Acht sind amtlich verhindert, weil sie Dienst haben. Carreau-Zehn ist gestorben. Der Sekretär unseres Vereins gibt diese Einzelheiten in der Liste an, die wie gewöhnlich in dieser Schatulle niedergelegt ward. Wir sind mithin

heute nur einundvierzig Mann, und die Partie ist nicht vollständig; mit Rücksicht darauf, daß wir unserem Ziele so nahe stehen, schlage ich vor, niemand mehr in unsere Reihen aufzunehmen. Wie denken Sie darüber?“

Er ertönte die einstimmige Antwort: „Einverstanden!“ „Herr General-Sekretär, was ist in der letzten Sitzung beschlossen?“

Der Mann, welcher zuerst die Ankommenden eingelassen hatte, erhob sich und sprach folgendes:

„Treife-Aß, Carreau-Bube und Carreau-Zehn ergreifen zu allseitiger Zufriedenheit das Wort, und der von ihnen vorgeschlagene Plan ward einstimmig angenommen. In der heutigen Sitzung soll Coeur-Zehn, genannt die „Kraft“, über diese Schritte Bericht erstatten.“

„Coeur-Zehn hat das Wort,“ sprach Müller.

Ein noch junger Oberst eines kaiserlichen Garderegimentes zu Fuß erhob sich und sprach, wie folgt:

„Meine Herren, mein Regiment folgt mir auf jedem Schritt. Seit einem halben Jahre, wo das Werk der Wiedergeburt zweiundvierzig mutige Herzen, aus denen unser Verein besteht, um diesen Tisch versammelte, habe ich meine Untergebenen auf die heiligsten Rechte der Menschheit hinweisen können. Sie wissen heute, was man unter Soldatenehre versteht; ebenso wie wir hassen sie alle die Sklaverei, die körperliche Züchtigung, die den Menschen erniedrigt, und die Alleinherrschaft, welche die Gewissen irre führt. Sobald die Stunde der Tat schlägt, finden Sie mich zu allem bereit. Treife-Zwei ist nebst seinen Freunden im Stande, auf fast sämtliche Regimenter der kaiserlichen Garde einen durchgreifenden Einfluß auszuüben; die zu uns gehörenden sieben Hauptleute und sechs Obersten bürgen persönlich für ihre Kompagnien und Bataillone. Auf diese Weise, meine Herren, gebieten Sie über einen Teil des gegenwärtig in der Hauptstadt stehenden Heeres. Carreau-Neun, durch den Rentanten im Finanzministerium vertreten, wird in unserem Sinne tätig sein.“

„Für das Wohl des Vaterlandes bin ich zu allem bereit, selbst zu sterben,“ unterbrach ein vierzigjähriger Mann, indem er sich erhob. „Was ich gesagt, halte ich auf jeden Fall. In der mir anvertrauten Kasse liegen acht Millionen Rubel: am bestimmten Tage übergebe ich diese ganze Summe unserem Vereine.“

Der Oberst fuhr fort:

„Es ist uns also gelungen, eine vollständige Organisation einzurichten; wir gebieten über das Heer, das die Macht bedeutet, über Geldmittel, die hier den Verstand vertreten; in allen Gesellschaftsklassen, in jeder Verwaltungsbranche haben wir Leute, die unserer Verschwörung angehören. Meiner Ansicht nach, meine Herren, vergrößert jedes längere Warten die Gefahr und kann unsere Sache verraten. Dank unserer Tätigkeit und Aufopferung, dank besonders dem geheimen Schutz, den uns ein einflußreiche, bisher im Verborgenen wirkende Persönlichkeit angedeihen läßt, sind wir im Stande gewesen, den Riesensplan einer Verschwörung unmittelbar vor den Thron der Tyrannei zu entwerfen, ein bisher in der Geschichte des Despotismus unerhörter Fall! Heute, meine Herren, sind wir bereit! Längeres Zaudern wäre unsererseits ein Verbrechen! Wir, die Führer derjenigen Russen, die vom Zaren schreckliche Rechenhaft fordern wollen, weil er seine Millionen Untertanen in der Sklaverei schmachten läßt, können den hochangesehnen Strom nicht mehr eindämmen, wenn wir ihm keine Schleuse öffnen! Im Namen der Armee rufe ich aus: Meine Herren, geben Sie nunmehr das Lösungswort, auf welches wir ungeduldig harren! Zögern Sie nicht länger! Im Namen der Armee wiederhole ich den Ruf: Vorwärts für Rußlands heilige Freiheit!“

Der Oberst setzte sich unter dem tiefen Eindruck, welchen seine Worte hervorgerufen; fast sämtliche Verschwörer gaben durch Bewegungen und durch ihren Gesichtsausdruck ihre Uebereinstimmung mit dem Redner zu erkennen; nur die älteren schüttelten ungläubig den Kopf. Nunmehr erhob sich Müller.

„Ich unterstütze den Antrag des Vorredners. Die Zeit zu handeln ist da. Wir dürfen den gemeinen Schergen des Despotismus keine Zeit lassen, unsere Zukunftspläne und Pläne zu entdecken; es wäre uns fernerhin aber unmöglich, noch mehr Zeit der Vorbereitung der Verschwörung zu widmen, ohne die Aufmerksamkeit der Re-

gierung zu erregen. Ich schlage deshalb vor, unsere letzte Sitzung auf Sonnabend 10 Uhr abends anzuberäumen. Dann sollen die Rollen unter uns verteilt und der Plan zum gemeinsamen Handeln festgesetzt werden; sodann trennen wir uns nach einer letzten brüderlichen Umarmung, um zu siegen oder zu sterben!"

Man mußte in diesem Saal jeden Lärm vermeiden, weil in Petersburg die Wände zu spionieren scheinen und die Ohren der Polizisten jeden ungewöhnlichen Laut beachten, und doch rief Müllers Ansprache ein Murmeln der Befriedigung und der Begeisterung hervor. Schon wollte der Kurländer die Glocke ergreifen, um die Debatte zu schließen, als plötzlich einer der alten Leute, die hinten am Tische saßen, sich erhob und ums Wort bat. Verwundert und unzufrieden, lächelte Müller verächtlich, wagte es jedoch nicht, dem Manne das Wort zu verweigern.

(Fortsetzung folgt.)



In eigener Schlinge.

Kriminalnovelle von James Frank.

(Nachdruck verboten.)

Als ich vor mehreren Jahren an einem schönen Novembertage gerade mein Bureau erreicht hatte, traf ich vor der Tür desselben einen jungen Mann auf mich wartend.

„M. Somers,“ begrüßte er mich ungestüm, „können Sie sich vielleicht heute mir widmen?“

„Ist denn die Sache so dringend?“ entgegnete ich, „erst sagen Sie mir bitte, warum es sich handelt.“

Er erwiderte in ruhigem Tone: „Mein Name ist Klineaid. Vor einigen Jahren regelten Sie eine Familienangelegenheit für uns, daher bin ich jetzt zu Ihnen gekommen und bitte Sie dringend, mich sofort zu begleiten. Es ist gerade noch Zeit den Zug zu erreichen, der um 9 Uhr 10 Minuten vom Waterloo-Bahnhof nach Basingstoke fährt. Dieser Zug bringt uns in einer Stunde hinunter, und unterwegs im Wagen will ich Ihnen nähere Aufklärung geben. Ihr Honorar soll zehn Guineas pro Tag und Auslagen betragen und bei erfolgreichem Ausgange stellen Sie selbst die Bedingungen. Genügt Ihnen das?“

„Vollkommen! Besorgen Sie inzwischen eine Droschke, ich komme sofort herunter.“

Ich öffnete mein Bureau und nahm einen Koffer, den ich für derartige Ueberraschungen stets gepackt bereit halte, schrieb in Eile ein paar Zeilen an meinen Bureauvorsteher, und in weniger als zehn Minuten saß ich neben meinem Besucher in einem Wagen, der uns zur Bahn brachte.

Es gelang uns, ein Koupee für uns allein zu bekommen, und sobald der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, trug er mir seinen Fall vor.

„Mein Onkel, Clavell Klineaid,“ so begann er, „starb heute Nacht ganz plötzlich und unter sonderbarer Umständen, die mich vermuten lassen, daß es mit seinem Tode nicht ganz richtig zugegangen ist.“

„Erzählen Sie mir, bitte, ganz genau, unter welchen Umständen der Tod eintrat.“

„Wir hielten eine Art Familientag, um ein neues Uebereinkommen über die Güter zu treffen, aus denen mein Onkel seine lebenslängliche Rente zog.“

„Außer Ihrer Familie war niemand zugegen?“

„Nein, Herr Somers.“

„Was bringen diese Güter wohl ein?“

„Jährlich zehn- bis zwölftausend Pfund.“

„Fahren Sie fort, bitte.“

„Wie die Sachen jetzt liegen, fällt die Rente meinem Vetter Harry zu. Nun war aber der Zweck unserer Familienzusammenkunft gerade der, ihn auszukäufen, so daß die Rente unter die anderen Familienglieder gleichmäßiger verteilt werden konnte. Es war daher auch jedes Familienmitglied, welches Interesse an der Sache hatte, anwesend.“

„Aber Sie können Ihren Vetter doch ohne seine Einwilligung nicht austauschen,“ unterbrach ich ihn.

„Ganz gewiß nicht,“ antwortete der junge Mann, „aber Harry ist aus der Art geschlagen. Es ist eine traurige

Tatsache, daß er leider durch und durch verlobbert ist. Er hat sich mehrere Jahre lang in Südamerika herumgetrieben, und ich weiß nicht, wo sonst noch, und sein Ruf ist so schlecht, wie er nur sein kann.“

„So erzählen Sie mir, bitte, etwas über den Tod Ihres Herrn Onkels.“

„Wir waren gerade mit dem Diner fertig geworden und saßen rauchend und plaudernd im Zimmer.“

Onkel Clavell unterhielt sich mit meinem Vater, plötzlich sagte er: „Ach Gott, ich fühle mich so matt, ich glaube wirklich, ich —!“ dann hielt er plötzlich inne, sein Kopf fiel nach vorn, und da man glaubte, es sei ihm unwohl, lief jemand sofort nach Cognac. Leider aber war er schon tot. Alles dies trug sich binnen einer Minute zu.“

„Und Sie vermuten, daß Ihr Vetter ihn getötet hat?“

„Ja.“

„Und was für Gründe haben Sie dafür?“

Der junge Mann wurde verlegen.

„Ich wüßte kaum einen,“ stammelte er, „ausgenommen den, daß man Harrys Schlechtigkeit alles zutrauen kann und mein Onkel sich der besten Gesundheit erfreute.“

„Hat vielleicht Mr. Clavell Klineaid zu der kritischen Zeit etwas getrunken?“

„Nein, er hatte sich eben eine Zigarre angesteckt und plauderte.“

„Ihr Vetter stand bei ihm?“

„Nein, er unterhielt sich mit mir, einige Meter von meinem Onkel entfernt.“

„Woraus schließen Sie nun, daß er Ihren Onkel ermordete?“

„Ich, ich weiß es nicht, deswegen bin ich ja zu Ihnen gekommen.“

„Entschuldigen Sie, Mr. Klineaid, aber ich fürchte, Sie urteilen sehr voreilig. Der Tod Ihres Herrn Onkels liegt im Interesse Ihres Veters, Ihr Vetter ist ein Tunichtgut, Ihr Herr Onkel stirbt nun plötzlich, und nun folgern Sie sofort daraus, er ist ermordet worden; aber dies läßt sich doch daraus noch in keiner Weise schließen.“

„Natürlich nicht, aber ich glaube doch, er ist ermordet worden.“

„Hat ein Arzt Mr. Klineaid gesehen? Und was sagte er?“

„Der Doktor wollte nichts Gewisses sagen, bevor er nicht eine genaue Prüfung der Leiche vorgenommen habe; er glaubt, es sei eine vollständige Lähmung des Gehirns eingetreten, er kann aber dafür keinen Grund angeben.“

„Was für ein Mann war Ihr Onkel?“

„Sehr gesund und sehr mäßig. Ich habe niemals gehört oder gesehen, daß er zu viel gegessen oder getrunken hätte. In seinem ganzen Leben war er auch nicht einen Tag krank gewesen.“

„Ich gebe zu, es ist dies ein sehr sonderbarer Fall und leider auch ein sehr trauriger. Aber offen gestanden, ich meine doch, Ihr Herr Onkel ist eines natürlichen Todes gestorben. Sie haben ein Vorurteil, ich nicht.“

Einige Minute nach zehn erreichten wir Basingstoke, wo wir uns trennten.

Der junge Edward Klineaid sollte auf dem nächsten Wege nach Hause gehen und seinen Vater von seinem eigenmächtig unternommenen Schritte benachrichtigen und ihm nach Möglichkeit behilflich sein. Als ich später ankam, wurde ich von Vater und Sohn begrüßt und in das Speisezimmer geführt, in dem sich die Katastrophe zugegetragen hatte.

„Mr. Somers,“ redete mich der alte Herr Klineaid an, „Sie müssen wissen, daß ich durchaus nicht geneigt bin, die Meinung meines Sohnes, daß mein Bruder ermordet worden ist, zu teilen. Sein Tod erfolgte zwar furchtbar plötzlich und mein Nefte Harry ist, wie ich leider zugeben muß, ein vollendeter Schuft, aber dennoch kann ich nicht glauben, daß er an dem Tode Schuld tragen soll.“

„Auch ich kann keinen Grund sehen, ihn zu verdächtigen,“ erwiderte ich trocken.

Dann zeigten sie mir ganz genau, wo jeder gestanden hatte, als der Tod erfolgte, und ich stellte eine Menge Fragen, auch darüber, was für Speisen aufgetragen wurden, aber nichts verlautete, aus dem etwas Licht auf die dunkle Sache gefallen wäre.

„Das ist die Zigarre, die er rauchte,“ sagte der junge Mann plötzlich; ich nahm sie aus seiner Hand und legte sie auf den Kamin. „Glauben Sie,“ fuhr er rasch fort, „daß jemand durch eine Zigarre vergiftet werden kann, weil — nun ich muß eben daran denken, daß diese Zigarre aus der Tasche meines Veters ist.“

„Ich glaube nicht, daß eine Zigarre so präpariert werden könnte, um jemanden damit auf der Stelle zu töten; sie mag wohl imstande sein, ihn krank zu machen, oder auch ihn zu betäuben, aber töten, nein.“

„Ueberdies,“ bemerkte Edward Kincaid senior, „rauchten auch mehrere Herren der Gesellschaft Zigarren aus Harrys Tasche, ich glaube zum Beispiel auch du.“

Dann sich zu mir wendend fuhr er fort:

„Als wir von der Tafel aufgestanden waren, ließ mein Bruder Zigarren reichen, aber auch mein Neffe zog seine Tasche hervor, und bot den Nächststehenden Zigarren an. Mein Bruder war ein Kenner von Zigarren und da er wußte, daß Harry stets exquisite Marken bei sich führte, und vielleicht auch von dem Wunsche beseelt, ihm etwas Angenehmes zu sagen, rief er ihm aus dem anderen Ende des Zimmers zu: „Harry, ich denke, ich will eine von deinen nehmen.“

„Ja, und wenn du dich erinnerst,“ unterbrach ihn sein Sohn, „Harry ging auf ihn zu, nahm eine Zigarre aus seiner Tasche und sagte dann: „Versuche doch einmal diese, Dunkel.“

Diese Aeußerung machte mich einigermassen betroffen, aber um ganz sicher zu gehen, steckte ich die halb gerauchte Zigarre behufs fernerer Untersuchung in meine Tasche.

„Dies beweist eigentlich garnichts,“ sagte ich, „selbst nicht einmal Argwohn kann man daraus schöpfen. Denn Sie sagen ausdrücklich, Mr. Clavell hat um eine von seinen Zigarren.“

„Das wohl, aber vielleicht rechnete Harry darauf, weil Dunkel Clavell oft sagte, daß seine Zigarren das Beste an ihm wären, und er sie immer sehr gern raucht.“

„Können Sie es vielleicht einrichten, daß ich Ihren Vetter zu sehen bekomme.“

Das Glück wollte es, daß die gewünschte Person in diesem Augenblicke gerade ins Zimmer trat.

Harry machte den Eindruck eines abgelebten, sturzhast gekleideten Mannes. Er schien fünfundsiebzig Jahre alt, hatte gelbliche Gesichtsfarbe und ein knöchernes Aussehen, trug ein unangenehmes, legeres Aussehen zur Schau.

Ich wurde ihm als ein alter Bekannter der Familie Kincaid vorgestellt und wir unterhielten uns über den Tod, ich beobachtete ihn dabei genau. Er sprach über den Fall mit einer unheimlichen Fassung und schien auch nicht besonders dadurch angegriffen zu sein.

„Es scheint mir, als ob Ihr über Geschäfte verhandelt,“ sagte er leichthin, „und dabei will ich nicht stören. Guten Morgen, meine Herren.“

„Was beabsichtigen Sie jetzt zu tun, Mr. Somers?“ fragte Edward Kincaid.

„Hierüber sich eine Meinung bilden, ist ganz unmöglich, bevor wir nicht einen genauen ärztlichen Bericht haben,“ erklärte ich. „Wann soll die Sektion denn stattfinden?“

„Heute Nachmittag.“

„Ganz gut so, ich kann hier doch nichts weiter anfangen, bevor dieselbe vorbei ist, ich werde daher nach der Stadt zurückfahren und diese Zigarre durch einen Sachverständigen untersuchen lassen; heute Abend komme ich hierher zurück, und dann können Sie mir erzählen, was der Doktor gesagt hat.“ (Schluß folgt.)



Kein Glück ist so flüchtig, daß es nicht eine Spur zurückläßt: die Erinnerung.

Je bescheidener du dich in einen Winkel stellst — umso sicherer bleibst du dort stehen.

Das Leben jedes Menschen hängt an einem Faden, wohl wahr, nur ist der eine von Gold, der andere von Hanf.



Das Alter der Feuerspritzen.

Schon im Corpus juris wird von dem berühmten Rechtslehrer Ulpianus eine Feuerspritze erwähnt, die sich in der Tat auf dieselben Prinzipien gründet, welche wir noch heute bei der Konstruktion derartiger Maschinen anwenden. Der jüngere Plinius erwähnt derselben und Ctesibias von Alexandrien, den Lehrer des Heron, als Erfinder derselben. Im 18. Jahrhundert wurde ein Exemplar solcher Spritze in der Nähe von Civita-Vecchia aufgefunden, welche genau der Beschreibung des Vitruvius entspricht. Zur Bedienung dieser Feuerspritzen waren in den größeren römischen Städten besondere Feuerwächter einem Wächterobersten unterstellt. Der jüngere Plinius wollte in Bythinien ein Korps von 150 Handwerkern für den Löschdienst bei Feuersgefahr organisieren, aber Kaiser Trajan lehnte den Vorschlag ab. Erst am Ende des Mittelalters finden wir wieder einen völlig organisierten Feuerlöschdienst in den holländischen Städten, wo die Spritzen gleichzeitig zur Reinigung der Häuserfassaden verwendet wurden. Ende des 17. Jahrhunderts fanden die holländischen Feuerspritzen in Frankreich Eingang. Eine wesentliche Besserung erfuhr die bis dahin allgemein gebräuchlichen Löschapparate im Jahre 1721 durch einen Augsburger Bürger Leonhardt Gunzinger. — Hierbei sei bemerkt, daß bereits die alten Römer ein Verfahren kannten, Holz und Stoffe unterbrennbar zu machen durch Ueberzug mit einer Alaunauflösung.



Allerlei Wissenswertes.

Die tiefste Erzgrube der Welt.

Die Vereinigten Staaten besitzen zur Zeit nachweislich die tiefste Erzgrube der Erde. Früher galt das für den Marienschacht des Erzbergwerks Przibram in Oesterreich, der 1892 — bei einem ausbrechenden Brande — eine Tiefe von 1119 Metern erreicht hatte, seitdem aber nicht weiter abgeteuft wurde. Dieser Schacht ist jetzt durch den Schacht Nr. 3 der Tamarack Kupferminen-Gesellschaft in Michigan übertroffen, der eine Tiefe von 1127 Metern erreicht hat. Hierdurch wurde derselbe zur tiefsten Erzgrube der Welt.

*

Von deutschen Bäumen.

Die Frucht der Eiche diente allen germanischen Stämmen zur Nahrung, heißt doch die Eiche im Norden Fruchtbaum und der Eichenwald Fruchtwald. Nur aus dem Holze „eckernder Bäume“, der Eiche oder Buche, durften die Stäbchen geschnitten werden, auf welchen die Runen eingeritzt wurden, sowohl für die Erforschung der Zukunft, wie zur Entscheidung zweifelhafter Rechte. An einen „eckernden Baum“ durfte kein Verbrecher gehängt werden, auch durfte der Galgen nicht aus dem Holze „eckernder Bäume“ geschnitten werden; denn dadurch hätte man den wohlthätigen und heiligen Baum entweiht, den man noch im Mittelalter ehrerbietig „Frau Eiche“, „Frau Buche“ ansprach. Der Verbrecher wurde am „dürren Baum“ oder dem „angeblitzten“, den der Zorn Gottes als Unheilbaum gekennzeichnet, aufgehängt. Daher bedeutet auch das Wort: „am dürren Baum reiten“, gehängt werden, und noch den Landsknechten wurde gedroht: „Man wird dich an einen dürren Baum hängen und an feinen grünen“. In den alamannischen Totenkammern waren die Balken und Bretter von Eichenholz und ebenso die meisten Särge; auch das Laub, welches in die Särge gestreut wurde, war Eichenlaub; nur selten Buchenlaub. Der Sarg aus Eichenholz heißt der „Totenbaum“.